

Tanganjika, bevölkerungs- und wirtschaftsgeographische Übersicht eines Entwicklungslandes

Mit 4 Bildern

HERFRIED BERGER, Wien

Das ostafrikanische Hochland hebt sich binnenwärts in einer großen Rumpftreppe von 500 bis 1900 m. Die stufenförmige Anordnung steht genetisch im Zusammenhang mit dem Aufsteigen des Landes in wachsender Phase. In einer Höhenlage von 1200 m breiten sich die weitgespannten miozänen Rumpfflächen des Inneren aus; das Landschaftsbild erscheint von waagrechten Linien beherrscht. In diesem Kernraum verdichtet sich die Vegetation von der wildreichen Savanne zum Regenwald, der blockweise den Feldern der eingeborenen Hackbauern und den Kaffee-, Tee- und Sisalplantagen der europäischen Farmer weichen mußte. Hier herrschen Lebensgunst, ausreichende Feuchtigkeit infolge zweier Regenzeiten und daher verhältnismäßig dichte Besiedlung.

Bevölkerungsverteilung. In dem ostafrikanischen Länderraum Tanganjika, Kenia und Uganda stehen heute 22 Millionen Afrikanern rund 335.000 Asiaten (überwiegend Inder, daneben Pakistani und Goaner), 102.000 Europäer und 59.000 Araber gegenüber. Auf 45 Eingeborene kommt 1 Nichtafrikaner, während das Verhältnis Weiße : Schwarze 1 : 220 beträgt. Dennoch ist der kulturelle Einfluß der Europäer, besonders durch Missionstätigkeit, Unterrichts- und Gesundheitswesen beachtlich sowie die wirtschaftliche Erschließung durch Farmwesen, Bergbaubetrieb und Wasserversorgung offensichtlich.

Ein Vergleich der Europäer-, Inder- und Araberzahlen in Britisch-Ostafrika aus dem Jahre 1948 (East African Population Census) mit dem heutigen Stand ergibt das folgende bevölkerungsstatistische Bild:

Verteilung der Bevölkerung (in 1000)

	Landesfläche qkm	Gesamtbev.		Europäer		Inder		Araber	
		1948	1961	1948	1961	1948	1961	1948	1961
Tanganjika	939.330	7403	9237	16,0	23,1	46,3	86,5	11,1	19,0
Kenia	582.646	5373	6651	29,7	67,7	97,7	174,3	24,2	38,6
Uganda	244.076	4958	6840	3,4	11,7	35,2	74,2	1,5	1,9

Die Zunahme der Gesamtbevölkerung betrug innerhalb des letzten Jahrzehnts 28%. Der Anteil der Nichtafrikaner erreicht mit rund 497.000 nur 2% der gesamten Bevölkerung. Die Europäerzahl hat sich seit 1948 — hauptsächlich durch Einwanderung — verdoppelt. Die Inder verzeichnen eine Zunahme von 86%; auch der Zuwachs der Araber um 60% hängt vornehmlich mit dem Geburtenüberschuß zusammen.

Die Ergebnisse der regionalen Verteilung der nichtafrikanischen Bevölkerungsgruppen, die E. WEIGT schon früher [1954, 1955] dargelegt hat, gelten im allgemeinen auch gegenwärtig. Die starke Konzentration der Nichtafrikaner in den zentralen Orten Ostafrikas soll am Beispiel der Städte Nairobi und Daressalam gezeigt werden.

Im strahlungsreichen, durch nächtliche Abkühlung erfrischenden Höhenklima erwuchs Kenias Hauptstadt in 1660 m Meereshöhe. Der Massai-Name Nairobi, der „kalt“ bedeutet, weist auf die Gunstlage trotz Äquatornähe (1° südl. Breite) hin. In der offenen Lavalandschaft von Athi, am Rand der Grasebene und des feuchten Waldanstieges vor 60 Jahren als Eisenbahnsiedlung angelegt, ist Nairobi nun zu einer Großstadt mit 270.000 Einwohnern geworden. Sie beherbergt 23.000 Europäer, das ist ein Drittel aller Weißen Kenias oder ein Fünftel aller weißen Bewohner Ostafrikas. So ist sie die größte Europäerstadt in diesem Länderraum bei einem Bevölkerungsverhältnis von 7 : 4 : 1 zwischen Afrikanern (vorwiegend Kikuyu und Massai), Asiaten (Inder, Goaner, Araber) und Europäern.

Die tiefgelegene Küstenstadt Daressalam (d. h. „Hafen des Friedens“) mit 131.000 Einwohnern bindet als Hauptort Tanganjikas einen größeren Prozentsatz der Europäer (20%) in der tropischen Wärme des Tieflandes. Hinzu kommt, daß sich die Sisalindustrie als ihr wichtigster Wirtschaftszweig hauptsächlich im Küstenhinterland findet. Ein Drittel aller in Tanganjika ansässigen Inder konzentriert sich auf die Hauptstadt, wo sie den Großteil des Handels und Geldwesens in Händen haben, aber auch als Handwerker bei eigener Anspruchslosigkeit ein gutes Fortkommen finden. Die Araber verfügen durchschnittlich über einen nur mäßigen Wohlstand in Genügsamkeit. Gegenwärtig zeigen sie wirtschaftlich wenig Initiative. Trotz der an Zahl bedeutenden indisch-arabischen Stadtbevölkerung ist doch auch hier die Aktivität der Europäer ausschlaggebend. Ihr Einfluß auf die Eingeborenen erscheint umso stärker, je näher diese der Küste leben und je größer die Siedlungsdichte ist, wie zum Beispiel im begünstigten Umland des Kilimandscharo (5965 m) und Meru (4565 m).

Soziale Struktur und Wirtschaftsentwicklung erscheinen bei vergleichender Betrachtung der zur Zeit noch unter britischem Einfluß befindlichen Territorien Kenia und Uganda (Unabhängigkeitserklärung 9. 10. 1962) sowie des seit 9. Dezember 1961 selbständigen (ehemaligen Deutsch-Ostafrika und folgenden UNO-Treuhandgebiet) Tanganjika recht verschieden. Nach einer Übersicht der wesentlichen Probleme der beiden noch teilweise abhängigen Länder sollen die gegenwärtigen Verhältnisse in dem ins Blickfeld gerückten jüngsten Staat „Schwarz-Afrikas“ dargelegt werden.

Die Grenzen von Tanganjika, Kenia und Uganda sind wie die der meisten afrikanischen Länder ein Zufallsprodukt der historischen Entwicklung dieses Kontinents. Sie wurden Ende des 19. Jahrhunderts von den europäischen Mächten abgesteckt. Die Beziehungen deutscher und englischer Kaufleute zum ostafrikanischen Küstenbereich reichen jedoch bis ins 18. Jahrhundert zurück, nachdem die Portugiesen auf ihrem Weg nach Indien 1498 erstmals dort Kontakte aufgenommen hatten.

Jedes der drei Territorien umfaßt — zum Teil auch heute noch — eine Anzahl von Eingeborenenstaaten, die schon vor dem Kommen der Weißen Bestand hatten. So gibt es im Süden und Westen Ugandas mehrere, infolge Überlagerung der Hackbau treibenden Bevölkerung durch seßhaft gewordene hamitische Viehzüchter begründete Feudalstaaten, deren Oberschicht von Bantus

durchdrungen ist. Buganda, die Kernprovinz am Viktoriasee, ist als einheimisches Königtum (unter Kabaka Mutesa II.) anerkannt, die Distrikte Bunjoro, Toro und Ankole der Westprovinz gelten als traditionelle Fürstentümer. Im Norden und Osten des Landes herrschen Sippenorganisationen vor, bei den nilo-hamitischen Stämmen teilweise seminomadischer Art (Karamodschong, Jie, Dodos).

In Uganda wurden (1960) 320.000 eingeborene Lohnarbeiter gezählt, von denen 27% im öffentlichen Dienst, 18% in der Landwirtschaft, 30% in Bergbau, Industrie und Bauwirtschaft sowie 5% in der Fischverwertung beschäftigt sind. Bis zu 100.000 Wanderarbeiter kamen jährlich (bis zur Kongo-Krise) aus Ruanda-Urundi. Genossenschaften mit über 100.000 Mitgliedern haben das frühere indische Monopol auf Aufbereitung und Absatz der Baumwolle (70.000 t Jahresexport) einzuschränken begonnen. Neben den indischen Händlern gibt es bereits 12.000 afrikanische Geschäftsinhaber mit eigener Handelskammer in Kampala (60.000 Einwohner). Der Wert der Agrarproduktion für die Selbstversorgung des Landes wird auf 30 Millionen engl. Pfund geschätzt, das sind ein Viertel des Nationaleinkommens oder 35% des Einkommens der Afrikaner.

Das mit dem Owen Falls-Staudamm am Viktoria-Nil verbundene Kraftwerk bei Jinja (vorläufig 12 Generatoren mit 150.000 kW Effektivleistung) eröffnet seit 1956 die Möglichkeit einer großzügigen Industrialisierung des umliegenden mineralreichen Gebietes. Der Ausbau der Elektrometallurgie, Kobalt- und Kupferförderung (12.000 t jährlich, besonders Mine von Kilembe), Wolframgewinnung (Tagbau von Kigezi), Textilindustrie (Nyanza), Baumwollspinnereien, Gerbsäure- (Jinja) und Zuckerfabriken (80.000 t) hat begonnen. Die Jahrerzeugung der Zementindustrie wurde auf das Dreifache gesteigert (Tororo, 100.000 t). Bei Mbale (Ostprovinz) werden apatit- und magnesit-hältige Böden ausgewertet und Pyrochlor gewonnen. Von Bedeutung ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Uganda Development Corporation und Privatkapital, das sich mit dem Abbau der großen Phosphatlager um Sukulu (200 Millionen t, 42% Gehalt!) an der Uganda-Kenia-Grenze befaßt. Hemmend für die zügige industrielle Weiterentwicklung aber ist der Zustand des Verkehrsnetzes (nur 4500 km Allwetterstraßen und 800 km Eisenbahnstrecke) und das Problem der Wanderlohnarbeiter.

Das geistige Zentrum des Landes bildet das Makerere University College of East Africa in Kampala mit 900 Studierenden, davon ein Drittel aus Uganda. In Gunstlage am Nordufer des Viktoriasees entwickelte sich Entebbe (8500 Einwohner) als administrative Hauptstadt.

In Kenia kann man jetzt noch hinsichtlich der Landverteilung zwei Besitzformen unterscheiden: die „White Highlands“ und die „Reservate“ der größeren Bantu- und nilotischen Stämme (Kikuyu: 1,3 Millionen, Akamba: 600.000, Lujia: 650.000, Luo: 750.000, Samburu und Turkana). Im Weißen Hochland lebt ein Sechstel der europäischen Bevölkerung als Farmer in dritter Generation, Afrikaner und Inder durften hier bis 1959 keinen Boden besitzen. In den Reservaten dagegen gehen die Interessen der Eingeborenen vor, und den Europäern ist eine gewisse Beschränkung des Landerwerbs auferlegt. Diese Trennung schien eine gute Lösung, aber die Vertreter der Afrikaner betonen, daß das innere Hochland im Ausmaß von 43.250 qkm (davon 34.000 qkm Agrarland) das landwirtschaftlich ertragreichste Gebiet darstellt, daß für 10.000 Europäer über 25% des wirtschaftlich nutzbaren Raumes bereitliegen und 6 Millionen Afrikaner mit 137.000 qkm Reservatareal das Auskommen finden sollen. Auch birgt der Gegensatz zwischen den ausgedehnten Kolonistenfarmen (Besitz-

größe bis zu 600 ha, Durchschnitt 200 ha) und den oft armseligen „Schambas“ der Eingeborenen genügend Stoff für anti-weiße Propaganda; er war einer der Hintergründe der Unruhen in den Jahren 1952 bis 1956.

Übrigens leben im inneren Hochland auch afrikanische Bauern, die sog. Squatters. „Squatter“ ist aber ein irreführender Name; denn er drückt unrechtmäßige Besitznahme von Land aus. In diesem Fall sind es jedoch Afrikaner — meist Kikuju, Nandi und Kony —, die sich zur Erntezeit als Akkordarbeiter verdingen oder als ständige Arbeiter auf der Europäerfarm tätig sind und neben ihrer Bezahlung fallweise auch Felder und Weiden für ihre eigene Landwirtschaft bekommen, aber nicht als Eigentum. Das hat zu manchen Mißverständnissen geführt. Man spricht unter den Eingeborenen daher niemals von einem Weißen, sondern nur von einem „Schwarzen“ Hochland zwischen Mount Elgon (4323 m) und Mount Kenia (5195 m).

Seit der 1959 erfolgten Aufhebung des Sondercharakters der „White Man's Country“ häuften sich die Grundverkäufe. Im Vorjahr notierten „europäische“ Böden in Kenia nur 15 engl. Pfund pro acre gegenüber 50 bis 100 für afrikanische Böden. Für den europäischen Grundbesitz wird der „Bodenhunger“ der Eingeborenen eine Sorge bleiben. Im Vorjahr sind doppelt so viele Europäer aus Kenia ausgewandert wie neu ins Land gekommen. Diese Entwicklung hat die Landwirtschaft getroffen, zumal die weißen Pflanzler vier Fünftel des auf etwa 38 Millionen engl. Pfund bezifferten Agrarexportes erzeugten; das ist das Vierfache des über den eigenen Verbrauch hinausgehenden Marktwertes der Bodenproduktion der eingeborenen Bevölkerung.

Die Kikuju, der intelligenteste und arbeitsamste Stamm Kenias, sind seit der Aufhebung der Bewegungsbeschränkung (1960) in Massen nach Nairobi geströmt, wo sie in der Zeit des Ausnahmezustandes höchstens 30% der afrikanischen Stadtbevölkerung ausmachen durften, die sie aber heute bereits mit einem Stand von 70% majorisieren. Im Distrikt „Pumwani“, dem Negerviertel im Osten der Stadt mit seinen Kegeldachhütten aus Lehm und Pennisetumstroh sowie dürrtigen Wellblechbuden, wird der Vorgang der rasch fortschreitenden Veränderung der Eingeborenen samt dem folgenschweren Wandel in der Lebensform besonders deutlich.

Ein anderes Gepräge zeigt das Stadtviertel der Inder, die als Pflanzkuli oder während des Baues der 940 km langen Stammlinie der Kenia-Uganda-Bahn um die Jahrhundertwende ins Land kamen, wo sie heute fast die Hälfte (174.000) der in Ostafrika ansässigen Asiaten ausmachen. Indische Ladenstraßen mit ebenerdigen Dukas schieben sich vom Geschäftsviertel und einstigen Bahnlager „Pangani“ in den alten städtischen Mittelpunkt, wo die prächtige Jamina-Moschee der Ismailiten, die Markthalle und zahlreiche Bankhäuser stehen. Hier tritt ihnen seit langem die nicht nur geschäftliche Opposition der Europäer entgegen.

Der Grüngürtel entlang dem Nairobi- und Mathari-Flüßchen und ein Waldkranz auf den Anhöhen der nordwestlichen Bezirke bilden begünstigte Standplätze für die Landhäuser der europäischen Stadtteile „Parklands“ und „Muthaiga“. Der Besucher blickt über blumenreiche Gärten auf den teilweise amerikanisch anmutenden neuen Stadtkern mit seinen Hochhäusern. An die Gebäude der Verwaltung in der stattlichen 6. Avenue reihen sich Zweckbauten der Wirtschaft und das (seit 1956 den Angehörigen aller Rassen offenstehende) Royal Technical College.

Kenia ist von allen ostafrikanischen Ländern wirtschaftlich am stärksten

entwickelt. Die eingeborene Bevölkerung stellt über die traditionelle Familienwirtschaft hinaus 550.000 größtenteils ungelernete Lohnarbeiter, von denen 42% in der Landwirtschaft auf europäischen Pflanzungen tätig sind. Die stark geförderte Industrie (speziell Konserven- und Ölproduktion, Tabakindustrie, Bekleidungsindustrie, Baustoffherzeugung, Aluminiumwalzwerk) konzentriert sich um Nairobi und Nakuru (20.000 Einwohner) sowie um den Hafen Mombasa (127.000 Einwohner). Sie beschäftigt bereits 80.000 Arbeitnehmer und erbrachte 13% des Nationaleinkommens.

Tanganjika ist vorwiegend Agrarland, dessen landwirtschaftliche Erzeugung doppelt so groß ist wie die Kenias. Nur 2% der Bevölkerung leben in Städten (Daressalam 131.000, Tanga 39.000; Mwanza, Tabora, Morogoro, Moschi je über 15.000 Einwohner); sie sind zumeist deutschen Ursprungs. Die Arealvergrößerung der Städte — als ein Ergebnis der jüngeren wirtschaftlichen und sozialen Entfaltung zu werten — vollzieht sich generell in vier Entwicklungsphasen. An die Wohnbebauung europäischen Stils schließen sich die Verwaltungs- und Geschäftszentren an, noch merklich geschieden von der Zone der Quartiere des Eingeborenentyps und des peripher gelegenen Industrieviertels. Die „Town and Country Planning Ordinance“ beeinflusst seit 1956 den weiteren Siedlungsausbau.

Die Bevölkerungsdichte Tanganjikas beträgt nur 10 Einwohner auf den Quadratkilometer. Die jährliche Wachstumsrate erreicht $1\frac{3}{4}\%$. Die afrikanische Bevölkerung wird auf 9,2 Millionen geschätzt (1961). Sie gliedert sich in 113 größere Stämme — vorwiegend Bantu —, von denen aber nur sieben mehr als 200.000 Angehörige zählen: Sukuma, Njambesi, Ha und Haja in der Seenregion, Gogo und Dschagga im vulkanischen Binnenhochland, Makonde an der Küste des Indischen Ozeans.

Im Gegensatz zu den sesshaften, weitgehend christianisierten Dschagga-Pflanzbauern im südlichen Vorland des 5965 m hohen Gletschervulkans Kilimandscharo erscheinen die halbnomadischen Massai-Hirten und -Jäger in Lebens- und Wirtschaftsform noch relativ wenig europäisch beeinflusst. Es ist bisher kaum gelungen, die bodenstet zu machen — wozu auch die Trockensavanne Serengeti wenig geeignet erscheint —, noch sie als verlässliche Viehlieferanten oder Arbeitskräfte in den modernen Wirtschaftsgang einzubeziehen.

Von den 433.000 unselbständig-berufstätigen Afrikanern sind 50% in der Land- und Forstwirtschaft, 22% im öffentlichen Dienst, 9% in Industrie, Bergbau und Elektrizitätswirtschaft sowie 4% in Handel und Verkehr beschäftigt; im Haushalt Tätige („Boys“) werden auf etwa 10% geschätzt. Die Werbung von Kontraktarbeitern aus dem Binnenland für die Pflanzungen im Küstengebiet unterliegt weitgehend der Vermittlung regionaler Arbeitsämter, wobei die „Tanganyika Federation of Labour“ (mit etwa 10.000 Mitgliedern) und die 410 Pflanzergenossenschaften (290.000 Mitglieder) maßgebenden Einfluß nehmen.

Der Pflanzbau nimmt eine Schlüsselstellung im Wirtschaftsgefüge Tanganjikas ein. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse einschließlich Viehzüchtertrag machen 70% des Sozialproduktes aus; sie sind mit 80% an den Exporteinnahmen beteiligt. Sisal, Baumwolle und Kaffee sind die dominierenden Ausfuhrgegenstände. Tanganjika produzierte mit 205.000 t (im Jahre 1959) mehr als die Hälfte der Welterzeugung von Sisal. Diese der Trockenheit angepaßte Großplantagenkultur findet sich vorwiegend im Tanga-Hinterland, während das Hauptgebiet des Erdnußunternehmens (16.000 t) in der Zentralprovinz (Kongwa) und

das der Baumwollproduktion in der Seeprovinz liegt. Baumwolle ist als Eingeborenenkultur schon zu einer Zeit unter deutscher Initiative eingeführt worden, als die Baumwollkultur in Uganda trotz günstigerer klimatischer Bedingungen noch in den Anfängen steckte. Hochwertige Kaffeeplantagen haben afrikanische Pflanzler — vor 50 Jahren angeleitet von den Deutschen, dann unterstützt durch die britische Verwaltung — im regenreichen Waldrandgürtel der Hochländer (Nordprovinz) angelegt, wo vulkanische Böden, Feuchtigkeit und Schatten günstige Anbaubedingungen bieten. Unter den vier Kaffeepflanzer-Genossenschaften ist die „Kilimanjaro Native Cooperative Union Ltd.“ in Moschi mit 35.000 afrikanischen Farmern die bedeutendste. Sie setzt jährlich etwa 6000 t „Arabica“-Kaffee, der in Europa besonders geschätzt wird, ab. Ein Teil des Gewinnes wird zur Fortbildung der Dschagga verwendet. Der gesamte Kaffee-Export hat sich innerhalb eines Jahrzehnts verdoppelt (1948: 11.000 t, 1959: 24.000 t). Vorzügliche Teestraucharten gedeihen im Iringa-Distrikt. Pyrethrum wird am Südhang des Kilimandscharo bis zu einer Höhe von 1700 m angepflanzt und dringt somit in den Urwaldgürtel ein. Hier bildet die Gewinnung von Edelhölzern (darunter Zeder und Teak) einen neuen ertragsreichen Wirtschaftszweig. Die Nutzholzaufbringung Tanganjikas erreicht jährlich 5 Millionen fm.

Die von Europäern angelegten Plantagen nehmen nur 1% der Landreserven ein. Der afrikanische Pflanzler ist quantitativ mit 55% und wertmäßig mit 65% am Gesamtprodukt beteiligt.

Hinsichtlich der Steigerungsmöglichkeiten der Agrarproduktion gilt es zu beachten, daß es sich bei den Landbauerzeugnissen der tropischen Zone um hochwertige Edelprodukte handelt, die in besonderem Maße preiseempfindlich und den Konjunkturschwankungen des Weltmarktes ausgesetzt sind. Die Förderung der Ertragsfähigkeit der Eingeborenenkulturen durch Verbesserung ihrer Betriebsformen und durch den Ersatz von Raubbau und Brandwirtschaft durch Fruchtwechsel und Düngung sowie die Pflanzung über den eigenen Bedarf der Eingeborenen hinaus kann nicht in wenigen Jahren durchgeführt werden. Auch können die anzulegenden Kulturen nicht gleich Erträge geben, weil sie erst in das volltragende Alter hineinwachsen müssen. Neufarmen haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihre Ursache in Erosionserscheinungen haben, die einen Verlust von 200 Millionen t Bodenkrume jährlich mit sich bringen. Durch Baum- und Heckenpflanzungen sowie durch Bewässerungsanlagen ist manches gebessert worden.

Die anthropogene Beeinflussung von Klima, Wasserhaushalt und Vegetation ist ein Problemkreis, dem in Tanganjika neuerlich besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Diese Faktoren bilden ja die wesentliche Voraussetzung für die heutige und vor allem für die künftige menschliche Existenz in den Äquatorialgebieten. Der Report (1953—1955) der East African Royal Commission behandelt eingehend diesen Fragenkomplex und betont die Tatsache des Vorrückens der Dorn- und Trockensavanne mit ihren xerophilen Elementen in die derzeit noch begünstigten Grasfluren des Binnenhochlandes. Die fortschreitende Zerstörung der Grasnarbe durch austrocknende Ostwinde und durch Brandrodung, besonders im zentralen Tanganjika, bedingt eine Erhöhung der Einstrahlungstemperaturen auf dem nahezu vegetationslosen Roterde-Boden. Der anthropogen beschleunigte Wasserabfluß und die verminderte Wasseraufnahme-Kapazität der Böden infolge Überbeanspruchung sind jedenfalls nicht

mehr allein Grund für die Verschlechterung der Verhältnisse, da auch auf geschonten Böden dieselben negativen Erscheinungen zu beobachten sind.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Aufforstung für Lokalklima und Wasserhaushalt im Binnenhochland. Die Schutzwirkung des Waldes gegenüber dem Eingreifen der Soil erosion und damit sein günstiger Einfluß auf die Regulierung des Wasserabflusses ist auch in diesen Breiten offensichtlich. Doch nicht jede Baumart eignet sich hier dafür, wie das Beispiel der Gerberakazie zeigt, welche im nördlichen Tanganjika den Erwartungen nicht voll entsprochen hat.

Auch der Standort von Neupflanzungen ist entscheidend für eine positive Auswirkung der Aktionen. Mit gutem Erfolg wurden Aufforstungsversuche mit Eukalyptus-Arten durchgeführt. Der schnellwüchsige Eukalyptus, der sich von Australien her auch in Ostafrika große Gebiete erobert hat, gedeiht hier bis zu etwa 3000 m Höhe. Da seine Anpflanzung intensiv gefördert wird, dürfte er zu einer merklichen Umgestaltung des Landschaftsbildes führen, die sich heute schon lokal bemerkbar macht. Die kartographische Auswertung der Fortschritte der forstlichen Melioration ist im Gange.

Spezielle Förderung und dadurch sprunghafte Ausdehnung hat die Verarbeitungsindustrie erfahren, wogegen Bergbau und Elektrizitätswirtschaft in ihrer Entwicklung etwas zurückgeblieben sind. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten in allen drei Betriebszweigen beträgt etwa 56.000 Personen oder ein Achtel aller in einem geregelten Arbeitsverhältnis stehenden Leute.

Die Herstellung von Industrieprodukten, vornehmlich von Verbrauchsgütern ist im Zeitraum der Jahre 1948 bis 1958 von 3,7 Millionen engl. Pfund auf 6,7 Millionen Pfund angestiegen. Die zunehmende industrielle Entwicklung zeigt sich auch an den in jüngster Zeit vorgenommenen oder geplanten Investitionen.

In der Küsten- und südlichen Hochlandprovinz haben namentlich die Mühlen- und Konservenindustrie, die Faserfabriken und Baumwollwebereien sowie die 45 Seifenfabriken einen Aufschwung zu verzeichnen. In Iringa und Mbeya wurden Pyrethrum-Extraktierungsanlagen und Kaffeetrocknungsanlagen errichtet, im Teeanbaugebiet von Usumbura (Tanga-Provinz) zwei neue Teefabriken in Betrieb genommen. In Daressalam, das sich zu einem industriellen Zentrum entwickelt, haben sich eine Reihe von Fabriken niedergelassen, die die Rohstoffaufbereitung und die Herstellung von Verbrauchsgütern betreiben. Die Tabakverarbeitung (British East Africa Tobacco Company Ltd.), Weberei, Textil- und Schuhfabrikation sowie die Zementherstellung stellen hier die Grundstufe der Industrialisierung dar. Die Hauptstadt bildet auch das Zentrum des Produktions- und Verteilernetzes der Elektrizitätswirtschaft des Landes. Die Tanganyika Electric Supply Company Ltd. erzeugte im Jahre 1960 111,3 Millionen kWh, was gegenüber 1959 eine Zunahme von 9% bedeutet. Das „Hale Hydro-Electric Project“ bei TanESCO am Pangani-Fluß ist von der Regierung gebilligt worden und soll im Rahmen der Entwicklungshilfe finanziert werden. Im Küstengebiet plant die italienische ENI die Anlage einer Erdölraffinerie. Es soll importiertes Rohöl zur Verarbeitung gelangen, da die Erdölforschung im Lande bisher keine positiven Resultate gezeitigt hat.

Der Bergbau hat in Tanganjika offensichtlich im Hinblick auf die ungewisse politische Entwicklung noch nicht jene Unterstützung erhalten, die ihm auf Grund seiner fundierten Möglichkeiten zukommen würde. Die Ent-

deckung hochwertiger Bodenschätze und ihre industrielle Auswertung gehen bereits auf die deutsche Kolonisationsperiode und britische Mandatszeit zurück. Die Goldfelder von Lupa-Chunja und Musoma sind seit 50 Jahren bekannt, ebenso die größte afrikanische Goldmine Gaita (Seeprovinz). Die Fördermenge von Blei stammt aus den seit 1935 ausgebeuteten Minen bei Mukwamba-Mpanda (Westprovinz), deren Schließung wegen Unergiebigkeit erwogen wird. Die Silbergewinnung vollzieht sich als Anfallprodukt aus den Bleiminen; sie fällt daher mengen- und wertmäßig nicht ins Gewicht.

Die Prospektierung von Lagerstätten wurde intensiviert und Anzeichen deuten darauf hin, daß mit ergiebigen neuen Funden gerechnet werden kann. So erlangt der Bergbau auf Glimmer (Kigoma, Morogoro, Korogwe, Mbeya), Zinn (Murongo), Wolfram (Bukoba), Eisen und Steinkohle (Livingstone Mts.) wachsende wirtschaftliche Bedeutung.

Ein 23 qkm großes Kimberlitfeld befindet sich südlich des Viktoriasees. Im Jahre 1925 wurden die diamanthaltigen Kiese von Mwadui entdeckt; sie sind von einem Kimberlit-Schlot unterlagert, aus dessen Gelbgrund die Edelsteine stammen. Eine jährliche Ausbeute von 520.000 Karat wurde erreicht, darunter ein 240 Karat-Diamant. Die Williamson-Diamantenmine von Mwadui, eine moderne Oasenstadt in 1220 m Höhe inmitten der Trockensavanne, beschäftigt 4500 Menschen (Jahr 1958). Den Europäern (491, davon 122 Frauen und 148 Kinder) wird ein zweieinhalbjähriger Kontrakt unter günstigen Arbeitsbedingungen geboten. Jede Rassengruppe (3858 Afrikaner, 151 Inder) hat den von ihr bevorzugten Komfort reichlich zur Verfügung. 97% der Diamantenproduktion kommen aus dieser Mine, die sich zu gleichen Teilen im Besitz der Regierung von Tanganjika und der de Beers Consolitated Mines Company Ltd. befindet.

Der Gesamtertrag der Lagerstättenproduktion stieg von 1,8 Millionen engl. Pfund im Jahre 1948 auf 7,5 Millionen Pfund im Jahre 1960. Davon entfallen 72% auf Diamanten, 12% auf Gold und 11% auf Bleierze. An den Exporteinnahmen Tanganjikas ist die Bergwirtschaft mit 14% beteiligt.

Entwicklungstendenzen. Der Hauptteil der mineralischen und industriellen Produktion ist europäischem Unternehmegerist und ausländischem Kapital zuzuschreiben. Heute geht die Tendenz dahin, immer mehr landeseigene Betriebe zu schaffen; ein Vorhaben, das mit dem Gesetz zur Versorgung mit Elektrizität begann und mit der vom Staat gegründeten „Tanganyika Development Corporation“ fortgesetzt wurde. Zu deren Aufgabenkreis gehört es, als Vermittlerin zwischen der Regierung und ausländischen Investitionsstellen zu fungieren sowie ein Ausbildungszentrum für einheimische Nachwuchskräfte einzurichten. Da sich ein Übervölkerungsproblem nicht stellt, wäre es unzweckmäßig, eine forcierte Industrialisierung durchführen zu wollen, sofern sie nicht im Einklang mit dem Bedarf des heimischen Marktes und vor allem mit den Erfordernissen der Landwirtschaft stehen würde. Die Industrie sollte ihr Betätigungsfeld möglichst im Bereich des Importersatzes suchen und dabei die im Lande selbst gegebenen Rohstoffe bevorzugt verwenden. In Betracht kommen Verbrauchsgüter des täglichen Bedarfes — an erster Stelle Ernährungsgüter, gefolgt von Textilien und Lederwaren sowie Chemikalien —, bei denen sich eine Massenfabrikation lohnen würde.

Im Gegensatz zur Produktion liegen der Handel, aber auch das Gewerbe in den Städten, hauptsächlich in Händen der Inder. Diese leben vorzugsweise da, wo durch die Aktivität der Europäer die Eingeborenen in weiterverarbeiten-

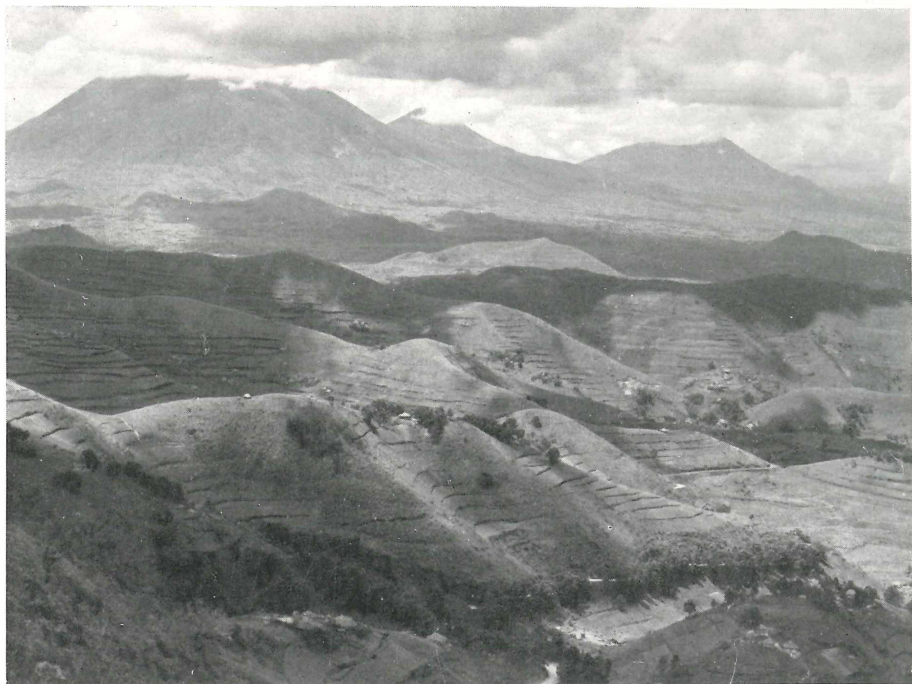


Bild 1. Landnutzung (Mais, Hirse, Pyrethrum, Bohnenbau) im ostafrikanischen Hochland (in 1800 m) mit weilerartigen Siedlungsgemeinschaften der eingeborenen Hackbauern.

Aufn.: H. BERGER



Bild 2. In Kigezi (Südwest-Uganda) wird Wolfram im Tagbau gewonnen.

Aufn.: Central Office of Information, London

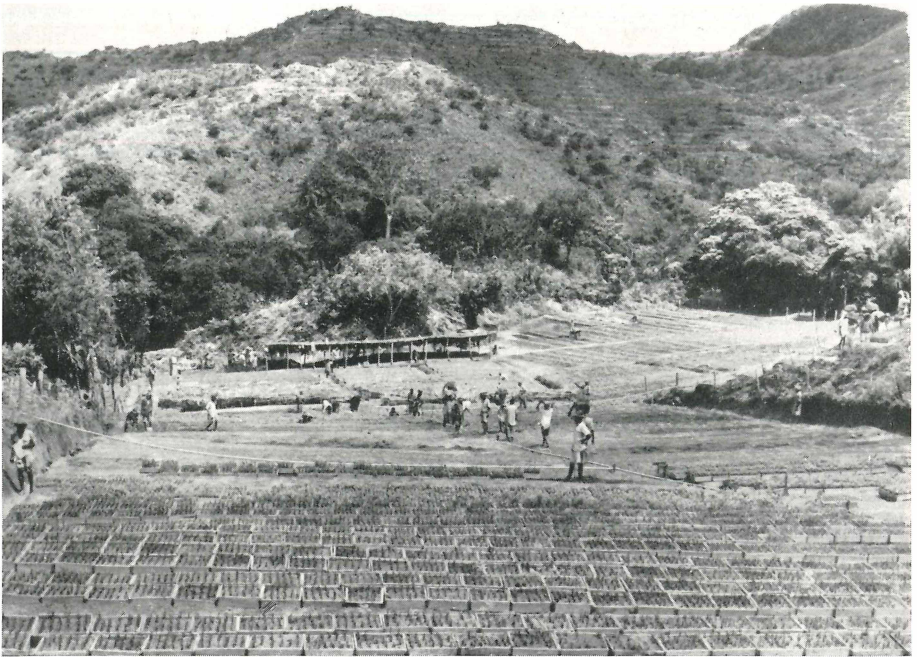


Bild 3. Aufforstungsstation in den Teita-Hills der Küstenprovinz Kenias.



Bild 4. Aufbereitung von Sisalfasern bei Morogoro, Ostprovinz Tanganjikas. Im Hintergrund das Bergland von Uluguru.

Aufnahmen: Central Office of Information, London.

den Industrien selbst für den Export produzieren und wo infolge von Plantagenarbeit und Mineraufbereitung eine gesteigerte Kaufkraft des Afrikaners vorhanden ist. Das Durchschnittseinkommen der Bevölkerung erreicht allerdings nur 385 East African Shilling (ca. 1350 ö. S) pro Kopf und Jahr. Das Nationaleinkommen Tanganjikas beträgt (1960) 195 Millionen engl. Pfund, wobei rund zwei Drittel von einer Minorität aufgebracht wird, die kaum mehr als eineinhalb Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht.

Der ständig wachsende Touristenverkehr, der in die Nationalparke (Tsavo mit 20.000 qkm Fläche), zu den großen Seen und auf die beherrschenden Vulkanberge des östlichen Hochafrika strebt, aber auch die weitgespannte Missionstätigkeit, die für Unterricht, Verbesserung der Wirtschaftsmethoden und Bekämpfung von Krankheiten sorgt, sowie ein fundiertes Schulwesen mit 3350 Bildungsanstalten ergänzen das vielseitige Erscheinungsbild des Entwicklungslandes Tanganjika, in dem heute noch gute Erinnerung an die deutsche Erschließungsarbeit weiterlebt. Neue Möglichkeiten für verstärkte wirtschaftliche und kulturelle Kontakte mit dem ersten selbständigen Staat im ostafrikanischen Raum sind nun gegeben.

Neueres Schrifttum über Ostafrika (in Auswahl)

EAST AFRICA HIGH COMMISSION, East African Statistical Department: Geographical and Tribal Studies from the East African Population Census 1948, Nairobi 1950: Quarterly Economic and Statistical Bulletin, Nairobi 1952 ff.; Bibliography of Economics in East Africa, Nairobi 1958; Department of Lands and Mines, Survey Division: Atlas of Tanganyika, Dar es Salaam 1956; East African Meteorological Department: Collected Climatological Statistics for East African Stations, Nairobi 1950 ff. — EAST AFRICAN ROYAL COMMISSION, Report 1953—1955, London 1955. — GOLDTHORPE, J. E. and WILSON, F. B.: Tribal maps of East Africa and Zanzibar, East African Studies No. 13, Kampala 1960. — GULLIVER, P. and GULLIVER, P. H.: The Central Nilo-Hamites, Ethnographic Survey of Africa, East Central Africa, Part. VII, London 1953. — HANDBOOK OF TANGANYIKA, ed. J. P. MOFFET, Dar es Salaam 1958. — HUNTINGFORS, G. W. B.: The Southern Nilo-Hamites, Ethnographic Survey of Africa, East Central Africa, Part. VIII, London 1953. — HILL, J. F. R. and MOFFET, J. P.: Tanganyika, A Review of its Resources and their Development, Dar es Salaam 1955. — KENDALL, H.: Town Planning in Uganda, A Brief Description of the Efforts made by Government to Control Development of Urban Areas from 1915 to 1955, London 1955. — MIDDLETON, J.: The Kikuyu and Kamba of Kenya, Ethnographic Survey of Africa, East Central Africa, Part. V, London 1953. — MITCHELL, PH.: The Agrarian Problem in Kenya, Nairobi 1948. — MORRIS, D.: Indians in East Africa, A Study in Plural Society, British Journal of Sociology, Vol. VII, No. 3, 1956, S. 194—211. — Natural Resources, Food and Population in Inter-Tropical Africa, Report of a Symposium held at Makerere College Sept. 1955, ed. L. D. STAMP, London 1956. — SCHEEL, J. O. W.: Tanganyika und Sansibar, Schriftenreihe: Die Länder Afrikas, Bd. 20, Bonn 1959. — SCHULTZE, J. H.: Beiträge zur Geographie Tropisch-Afrikas, Wiss. Veröff. d. Deutschen Instituts f. Länderkunde, N.F. 13/14, Leipzig 1955. — THORNTON WHITE, L. W., SILBERMAN, L. and ANDERSON, P. E.: Nairobi, Master Plan for a Colonial Capital, London 1948. — VAJDA, L.: Kulturelle Typen und „Hackbau“ in Ostafrika, Veröff. d. Instituts f. deutsche Volkskunde, Bd. 13: Agrarethnographie, Berlin 1957, S. 112—148. — WEIGT, E.: Ostafrika, Treffpunkt der Rassen, Völker und Kulturen, Pet. Geogr. Mitt., 1954, S. 289—295; Europäer in Ostafrika, Klimabedingungen und Wirtschaftsgrundlagen, Kölner Geogr. Arbeiten, Doppelheft 6/7, Köln 1955; Kenya und Uganda, Schriftenreihe: Die Länder Afrikas, Bd. 10, Bonn 1958; Neuere Literatur über die Geographie der Tropen insbesondere der afrikanischen, Erdkunde, Bd. XII, 1958, S. 316—319; Ostafrika, In: Handwörterbuch d. Sozialwissenschaften, 38. Lfg., Stuttgart-Tübingen-Göttingen 1961, S. 120—131. — WITHE, F. S.: Planning in the Commonwealth, Town Planning in Tanganyika, Journ. Town Planning Inst., 44., London 1958, S. 172—174.

Vgl. auch Geogr. Rundschau, 12/1957, S. 472 ff., 2/1960, S. 45 ff. u. 2/1962, S. 76 f. sowie Mitt. d. Österr. Geogr. Ges., Bd. 100, 1958, S. 268 ff. u. Bd. 103, 1961, S. 376 f.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [104](#)

Autor(en)/Author(s): Berger Herfried

Artikel/Article: [Tanganjika, bevölkerungs- und wirtschaftsgeographische Übersicht eines Entwicklungslandes 127-135](#)